Illustrirtes Sonntags-Blatt

der

„Thorner Presse".

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

№ 10.	3. Quartal.	1886.

Der Millionenerbe.

Roman von **Siegmund Bernhardt.**

(Fortsetzung.)

[10]

„Glauben Sie mir, verblendeter junger Mann," setzte der Begleiter Eberhardt's hinzu, „Erich von Ristow braucht den Ausgang dieses Prozesses nicht zu fürchten; es giebt einen Menschen in der Welt, welcher durch wenige Worte beweisen kann, daß in Dir, Eberhardt, das Blut Derer von Ristow nicht fließt, und dieser Mann wird vor Gericht erscheinen, wenn die Zeit gekommen ist."

„Das ist gelogen!" schrie Eberhardt mit heiserer Stimme!

„Elender!" rief der Andere ihm zu, „man wird dem Manne Glauben schenken, denn er ist Dein —"

Ein entsetzlicher Aufschrei ließ den graubärtigen Alten, welcher diese Worte sprach, nicht vollenden. Beide Männer eilten an das Brückengeländer und blickten hinab in das Wasser, denn jener Aufschrei war aus der Tiefe gekommen und hatte die furchtbare Todesangst eines mit den Wellen ringenden Menschen verrathen. —

Es war Emilie, welche in diesem Augenblick mit dem Tode rang, den sie freiwillig in der kühlen Fluth gesucht hatte. Wohl hatte sie Eberhardt's Stimme erkannt, wohl war ihr für einen Augenblick der Gedanke gekommen, von ihrem schrecklichen Vorhaben abzustehen, zu ihm hinauf zu eilen, sich an seine Brust zu werfen, bei ihm Schutz und Trost zu suchen.

Da aber hatte Emilie aus den wenigen Worten, die zwischen ihrem Geliebten und seinem Begleiter gewechselt worden, vernommen, weshalb Eberhardt sie verlassen, um welcher Hoffnungen willen er das Band zerrissen, das ihre Herzen so lange Jahre umschlungen, da wurde ihr plötzlich klar, daß der Notar im Herzen Eberhardt's die verderblichsten Leidenschaften geweckt habe, den Hochmuth und die Genußsucht, da fühlte sie, daß dieses Herz, welches so bereitwillig die feinen Gifte in sich aufgenommen, für sie werthlos sei, und mit dem stieren Blick der Verzweiflung begann sie von dem flachen Ufer aus langsam in das Wasser zu gehen.

Eine kleine Strecke weit fühlte sie Grund unter sich, muthig ging sie vorwärts, schon umspülte das Wasser ihren Hals bis an das Kinn — noch ein Schritt, noch ein einziger und die Wellen mußten über ihrem Haupte zusammenschlagen, zum letzten Mal blickte sie empor zum Himmel, der sich wolkenlos und sternenhell über ihr wölbte, einen raschen Blick warf sie zurück nach dem Ufer, wo die Weiden, vom zarten Mondlicht übergossen, hundert Arme nach ihr auszustrecken schienen und plötzlich erschien dem unglücklichen Mädchen die Welt so schön und das Leben in dieser Welt so werthvoll, eine fürchterliche Beklemmung legte sich bleischwer auf die Brust und versetzte ihr den Athem, ein betäubender Schwindel erfaßte ihren Kopf, ein krampfhaftes Zittern flog durch alle Glieder — sie wollte leben, leben um jeden Preis; mit einer schnellen Bewegung wandte sie sich um, an das rettende Ufer zurückzugelangen, aber bei dieser jähen Wendung verloren ihre Füße den Halt, sie strauchelte, ihre Arme fuhren, einen Halt suchend, durch die Luft, und während sich ein gellender Aufschrei ihrer Brust entrang, versank ihr Körper in die Tiefe und wurde von den Wellen fortgerissen, gerade den sich drehenden Mühlrädern entgegen, welche ihn, sobald sie ihn nur erfaßt, zermalmen mußten. Aber schon schwang sich Eberhardt muthvoll über das Brückengeländer, ließ sich in das Wasser hinabfallen, und begann, wieder an die Oberfläche gelangt, kraftvoll schwimmend der Unglücklichen, die er nicht erkannt hatte, zu Hülfe zu kommen.

Sein Begleiter war indeß an das jenseitige Ufer geeilt, hatte einen Kahn, der an der Mühle lag, von der Kette losgemacht und trieb in demselben der Ertrinkenden entgegen, um, wenn auch mit eigener Lebensgefahr, sie aufzufangen, bevor sie unter die Mühlräder gerieth.

Hierbei stand der Alte aufrecht in dem Kahn und handhabte mit ungewöhnlicher Kraft eine Ruderstange, um nicht selbst in dem kleinen Fahrzeuge in den schäumenden Strudel hineingerissen zu werden.



Victor v. Scheffel. (Mit Text auf Seite 80.)

Jetzt hatte Eberhardt den nur noch ganz schwach gegen das Wasser ankämpfenden Körper des jungen Mädchens erreicht und einen Arm desselben erfaßt, während er selbst sich nur noch mit den Beinen und einer Hand arbeitend über Wasser hielt.

„Die Stange," keuchte er aus erschöpfter Brust hervor, „die Stange oder wir versinken Beide."

Mit einem mächtigen Stoße trieb der Alte den Kahn in Eberhardt's Nähe, dann beugte er sich nieder und hob zuerst den leblosen Körper des Mädchens in das Boot und half nachher Eberhardt in dasselbe hineinsteigen.

Einige Minuten herrschte tiefes Schweigen, denn die Retter waren von ihrem Werke zu sehr erschöpft und Eberhardt hatte sogar selbst die Augen geschlossen, um auszuruhen.

Der Alte ruderte zu den Weiden hinüber, da ihm dort der geeignetste Platz schien, Wiederbelebungsversuche an der Unglücklichen anzustellen.

Bevor er jedoch das Ufer erreichte, hörte er einen Aufschrei hinter sich, und als er sich umwandte, sah er Eberhardt neben dem leblosen Körper knieen und mit weit aufgerissenen Augen das blasse, schöne Antlitz der Geretteten anstarren.

„Sie ist es!" rief der junge Mann mit zitternder Stimme. „Emilie — so erwache doch, Du kannst ja nicht todt sein, höre mich, ich bin es ja, Dein Eberhardt." Aber als nicht die geringste Bewegung Leben verrieth, schlug sich der frühere Arbeiter mit den geballten Fäusten vor die Stirn, und sich selbst anklagend schrie er, daß es weit durch die stille Nacht gellte: „Meinetwegen bist Du gestorben — meine Treulosigkeit hat Dich in den Tod getrieben! Welch' ein Schuft war ich, den Lockungen des Notars Gehör zu schenken. Nein, auch ich will nicht länger leben, mich würde ja nur ewig der Gedanke verfolgen, daß ich Dich gemordet habe!"

Schluchzend sank er mit dem Kopf auf die Brust des Mädchens und umfaßte die leblose Gestalt. Nicht ohne eine gewisse Befriedigung hatte der weißköpfige Alte dieser Szene zugesehen.

„Stehen Sie auf," sagte er jetzt, „noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Wir sind am Ufer, helfen Sie mir die Unglückliche unter diese Weiden tragen, ich müßte mich arg täuschen, wenn wir sie nicht in's Leben zurückrufen."

Eberhardt sprang auf. — „Wer Sie auch sein mögen," rief er, indem er die Hand des Alten ergriff, „was Sie auch bewogen haben mag, mir heut Nacht auf so räthselhafte Weise entgegenzutreten — Sie haben sich bei der Rettung dieses Mädchens, das mir näher steht, als Sie ahnen können, so hochherzig gezeigt, daß ich Ihnen aus tiefstem Herzen danke. Wenn Sie mir aber Emilie wiedergeben könnten, dann, dann verlangen Sie von mir, was Sie wollen und was in meiner Macht steht zu erfüllen."

„Das gilt!" antwortete der Alte, der an's Ufer gesprungen war und den Kahn heranzog. „Ich verlange von Ihnen, daß Sie dem Notar mißtrauen — nichts weiter."

„Ich verfluche ihn! Ich werde nicht mehr zu ihm zurückkehren."

„Gut, sehr gut — doch nun schnell an's Werk!"

Auf starken Armen wurde die Leblose an das Ufer getragen, und der Alte, welcher offenbar genau hierin Bescheid wußte, machte sich daran, sie in's Leben zurückzurufen. Nach einiger Zeit wurden seine Bemühungen von Erfolg gekrönt. Emilie begann Athem zu holen, ein leichtes Zittern machte sich in den Gesichtsmuskeln bemerkbar.

„Sie lebt, sie lebt!" jubelte Eberhardt und drückte einen Kuß auf die blassen Lippen des Mädchens.

„Still, still," mahnte der Alte, „treten Sie ein wenig zurück, wenn sie erwacht, eine so unerwartete Erregung kann leicht eine Verwirrung des Verstandes zurücklassen."

In diesem Augenblick, noch ehe Eberhardt dem Rathe seines Gefährten folgen konnte, schlug Emilie die Augen auf und langsam faßte ihre Hand die ihres Geliebten.

„Gottlob," sagte sie mit kaum hörbarer Stimme, „es ist also doch nur ein Traum, ich sehe Dich ja, Eberhardt, ich fühle Deine Hand. — Wo ist die Mutter? Nicht wahr, sie ist nicht todt?"

Eberhardt zuckte bei diesen Worten zusammen. So hatte er auch den Tod der alten Frau verschuldet? Das Mädchen richtete sich halb auf und als es seine Umgebung bemerkte, die Weiden, den Fluß und vor Allem, als es seine durchnäßten Haare und Kleider betastete, sank es mit einem Aufschrei zurück. „Wahr — wahr — also doch Alles wahr," rief es mit herzzerreißenden Tönen, „die Mutter todt — ich — der Vagabund — er kommt — er will — Hülfe, Hülfe — ich ertrinke."

„Es tritt ein Fieberparoxysmus ein," flüsterte der Weißkopf, „wir müssen sie schnell in ein Bett bringen und unter gute, ärztliche Pflege."

„Aber wohin?" entgegnete Eberhardt mit Thränen in den Augen, „die Arme hat kein Heim und ich weiß auch nicht, wo ich mein Haupt niederlegen werde, da ich nicht mehr zu dem Notar zurückkehre."

Der Alte dachte einige Minuten nach. Dann sagte er: „Bleiben Sie bei ihr — ich werde einen Wagen holen und Sie Beide unterbringen." Er ging, um wenige Minuten später in einer Miethskutsche zurückzukehren. Man trug Emilie in den Wagen, die beiden Männer stiegen ein und fort ging es in langsamem Tempo, da die Kranke keine heftige Erschütterung erleiden sollte. Nach einer Fahrt von etwa einer halben Stunde hielten sie vor einem palastartigen Hause an. Der Alte stieg als Erster aus und zog die Glocke, die zum Portier führte. Es dauerte eine Weile, bis dieser erschien und sich schlaftrunken die Augen rieb.

„Schnell, Paul," redete ihn der Alte an, „laß Deinen Herrn durch seinen Kammerdiener erwecken und zwei Zimmer für eine kranke Dame bereit machen."

„Ah, Sie sind es, Herr Inspektor," sagte der Portier ehrerbietig, „sofort werde ich Ihre Befehle vollziehen, aber erst müssen wir die kranke Dame in meine Loge bringen, wo sie besser aufgehoben ist, als in dem Wagen." — Bald darauf stand Eberhardt im Stübchen des Portiers, auf dem Sopha lag Emilie und schien zu schlummern, während ihre Lippen unaufhörlich Phantasien murmelten. Der Fremde, dessen Stand Eberhardt sich durchaus nicht erklären konnte, der jedoch in diesem Hause eine einflußreiche Persönlichkeit sein mußte, hatte sich entfernt, kehrte jedoch bald in Begleitung eines jungen Mannes, der einen eleganten Schlafrock trug, zurück. Einige Diener, unter ihnen auch Robert, der Kammerdiener, folgten ihnen auf dem Fuße und machten sich daran, Emilie mit der größten Vorsicht nach einem Zimmer des ersten Stockes zu tragen, wo zwei Stubenmädchen bereits ein Lager für die Kranke aufgeschlagen hatten. Als der Kammerdiener während des Transportes das Gesicht des leidenden Mädchens betrachtete, fuhr er überrascht zurück und sagte leise zu sich selbst: „Das ist ja Emilie Gaster, möchte nur wissen, wie der Inspektor zu dem Mädchen gekommen ist, und in diesem Zustand? Seltsam, in der That sehr seltsam."

Während dieses kleinen, unbeobachteten Vorganges wandte sich Erich von Ristow, denn er war der Herr des Hauses, in welchem sich Emilie und Eberhardt befanden, an den Arbeiter und redete ihn mit folgenden Worten an: „Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie bereits das Haus wieder erkannt haben, in welches Sie vor Kurzem in feindseliger Absicht in Begleitung eines — eines Ehrenmannes kamen; ich bin Erich von Ristow, Ihr Gegner vor den Schranken des Gerichts. Doch Sie haben heut meinem Freunde" — er zeigte auf den Alten — „ein Versprechen gegeben, welches mich hoffen läßt, daß Sie sich nicht länger als das Werkzeug des elenden Notars gebrauchen lassen werden. Wie dem auch sei, Sie kommen als Hülfesuchender in mein Haus, und ich heiße Sie willkommen. Die Dame, die, wie ich guten Grund habe zu vermuthen, Ihrem Herzen nahe steht, wird in diesem Hause jede nur mögliche Pflege finden und hoffentlich bald wieder hergestellt sein. Nun, gute Nacht, und morgen auf Wiedersehen, ich denke, Sie können mir morgen Ihren Entschluß in Betreff des Prozesses mittheilen. Kommen Sie, lieber Haselmann, ich möchte mit Ihnen noch plaudern."

Erich von Ristow wandte sich zum Gehen, aber ein Ruf Eberhardt's hielt ihn auf der Schwelle zurück.

„Ich bitte Sie zu bleiben, Herr Baron, und mich einige Minuten anzuhören."

„Reden Sie."

Der junge Arbeiter näherte sich dem Aristokraten und streckte ihm treuherzig die Hand entgegen. „Verzeihen Sie mir," sagte er, „daß ich mich von dem Notar verführen ließ, Ihnen als Feind gegenüberzutreten. Und wenn das Recht zehnmal auf meiner Seite wäre, ich möchte jetzt keinen Pfennig von der Millionenerbschaft, aber ich glaube, der spitzbübische Notar hat mich schändlich betrogen und meine Ansprüche an den Namen von Ristow stehen nicht auf sehr festen Füßen. Sie sind gut, Herr Baron, Sie haben sich sofort meiner armen Emilie erbarmt, als sie dieser alte Herr krank in Ihr Haus brachte. Der Teufel soll mich holen, wenn ich es Ihnen Beiden vergesse, was Sie heut an mir gethan und wenn ich nicht diesem Schurken von Notar alle Knochen im Leibe zusammenschlage, sobald er sich noch einmal vor mir blicken läßt."

„Das ist brav gesprochen," rief der alte Inspektor und in seinen Augen glänzte helle Freude auf, „das ist gesprochen wie ein Ehrenmann — die Hand her, Eberhardt, von diesem Augenblick an sind wir Freunde, und wer weiß, ob wir nicht einmal einander noch näher treten."

In diesem Augenblick fuhr ein Wagen vor dem Portal vor, der schnell herbeigerufene Arzt stieg aus und begab sich sofort zu der Kranken, welche noch in Fieberphantasien lag. Nach eingehender Untersuchung erklärte er den Zustand durchaus nicht für so ungünstig, als man gefürchtet hatte. Die Patientin werde am Morgen ruhiger werden, versicherte er, aus der Bewußtlosigkeit erwachen und dann bei sorgfältiger Pflege rasch und völlig genesen. Als er sich entfernt hatte, begab sich Eberhardt auf das ihm angewiesene Zimmer; schon graute der Morgen, als er sich auskleidete, um sich zur Ruhe zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Im Urwald.

Erzählung von Hans Heinrich Schefsky.

(Nachdruck verboten.)

Auf den Wogen des Oceans schaukelte das Auswandererschiff „Nelson". Es war ein herrlicher Septembermorgen, die Luft klar und rein, das Meer ruhig und wenig bewegt, und da die letzten Tage ziemlich stürmisch gewesen waren, so sammelten sich die Passagiere des Nelson auf Deck und genossen in vollen Zügen die neue Freiheit; denn lange genug waren sie auf ihre engen Kabinen und die bemitleidenswerthen Insassen des Zwischendecks auf jenen dunkeln, feuchten Raum beschränkt gewesen, in welchem oft tausend arme Auswanderer wie eine Heerde Lämmer eingepfercht werden. Und doch befinden sich unter diesen Bedauernswerthen, welche die Heimath verlassen haben, um in der neuen Welt ein ungewisses Glück zu erjagen, Menschen, denen an der Wiege ein ganz anderes Loos prophezeit worden ist, die vielleicht durch eigne Schuld, vielleicht aber auch durch eigenartige Verhältnisse aus der ihnen vom Schicksal scheinbar vorgeschriebenen, glücklichen Bahn herausgeschleudert, auf fremder Scholle einen verzweifelten Kampf mit dem Dasein aufnehmen müssen.

Betrachten wir einmal jene Gruppe, die dort an der Brüstung des Vorderdecks steht und sehnsuchtsvoll nach jener Richtung blickt, in welcher nach der Aussage des Untersteuermannes binnen 24 Stunden die erste Felsspitze des „gelobten" Landes, in welches sie pilgern, auftauchen muß. Jener große, breitschultrige Mann, dessen braune Hände die Spuren harter Arbeit an sich tragen, an dessen Seite ein robustes, bäurisch gekleidetes Weib und zwei dem zartesten Alter angehörige Kinder stehen, ist er nicht unzweifelhaft ein preußischer Landmann, der sich durch die schwindelhaften Berichte gewissenloser Agenten hat bethören lassen? Ihm war der gute, heimathliche Boden nicht mehr ausgiebig genug, man hat ihm ja erzählt, daß im Westen Amerika's enorme Landstriche für ein Butterbrod fortgegeben werden, man hat ihm so verführerisch das freie Leben in den Vereinigten Staaten geschildert, daß der Eisenkopf dieses Bauern endlich trotz der Bitten seines Weibes den Entschluß, auszuwandern, durchsetzte. Haus und Acker, Vieh und Inventar sind verkauft, der Mann trägt im Lederbeutel, der auf den Leib geschnallt ist, eine hübsche Summe Geldes aus der Heimath mit sich fort; aber was kann ihm Geld nutzen in der wilden, unbewohnten Gegend, in welcher er durch Vermittlung des Agenten bereits sich angekauft hat? Dieses Land urbar zu machen, diesem Boden einen genügenden Ertrag abzugewinnen, dazu gehören lange, lange Jahre, der Mann wird darüber hinsterben, und in seinen letzten Augenblicken den Moment verfluchen, in welchem er das Auswandererschiff betreten hat. Glücklicher, vor Allem, weil er der ungewissen Zukunft ohne Anhang entgegen geht, scheint jener schlanke, mit schäbiger Eleganz gekleidete Herr, der abgesondert von den übrigen Zwischendeck-Passagieren soeben nachlässig seine Cigarette in Brand setzt. Dieser Mann scheint glücklicher, als der Bauer, in der That ist er aber übler daran. Er war in seinem Vaterlande ein Mitglied der vornehmen Gesellschaft, vielleicht Offizier, vielleicht auch der beneidete Inhaber eines bedeutenden Vermögens, welches nun freilich in alle vier Winde verweht ist. Er hat eben einige Jahre in Saus und Braus gelebt, er hat von sich reden gemacht, seine Pferde, seine Equipagen, seine Villa, seine Diners sind bewundert worden, er besaß Freunde — so lange er Geld besaß, dann kam der Krach; Freunde, Wagen, Pferde, Haus und Hof verschwanden, und nun folgt die Buße, ein mühevolles, armseliges, verächtliches Leben. Es ist möglich, daß wir diesem Herrn in New-York als Pferdebahn-Kondukteur begegnen, dies wäre noch eine ziemlich günstige Eventualität, denn oft wählen diese Europamüden die Spielhäuser New-Yorks zum Schauplatz ihrer Thätigkeit und werden geheime Beaufsichtiger oder „Schlepper" in kärglichem Solde des Bankhalters. Hier, unter den Passagieren des Zwischendecks, finden wir Figuren, die fast regelmäßig auf jedem Auswandererschiffe wiederkehren; da sehen wir den bankerotten Kaufmann, der sich vor seinen Gläubigern in der neuen Welt zu bergen gedenkt, da finden wir das hübsche, naiv dreinschauende Mädchen, dem die Briefe der in Amerika dienenden Freundin den Kopf verdreht haben, bis es endlich die unüberwindliche Lust fühlte, im Goldlande einen Dienst und das Glück zu suchen; der gleiche Gedanke beherrscht den jungen Arbeiter, der freundlich lachend mit dem Mädchen plaudert und von seinen Hoffnungen, von leicht verdienten Dollars, von Liebe und Heirathen spricht; hier bemerken wir den polnischen Juden, der in langem Kaftan auf einem Bündel zusammengerollter Taue kauert, leise summend sein Morgengebet verrichtet und dann im Geiste den Gewinn seines ersten „merkantilischen Unternehmens" in Amerika ausrechnet. Auf der Treppe, welche vom Unterraum auf Deck des Nelson führte, erschienen an jenem Septembermorgen zwei junge Männer, die ihrer Kleidung nach dem mittleren Bürgerstande angehörten. Langsam traten sie auf Deck und lehnten sich an die Brüstung, das gleichmäßige Spiel der Wellen beobachtend, während sie mit heiterer Miene ihre Cigarren rauchten.

„Also nur noch 24 Stunden," sagte der Eine von den Beiden, dessen volles, blondes Haar, dessen hohe, kräftige Figur, sowie der zarte Teint den Norddeutschen verriethen; „nur noch 24 Stunden und wir bekommen wieder festes Land unter die Füße; ich habe die Absicht, mich in New-York tüchtig auszuruhen, bevor ich meine Reise nach Nashville auf dem Ohiodampfer fortsetze."

„Ihr Onkel, zu dem Sie reisen, weiß also nicht genau, wann Sie bei ihm eintreffen müssen?" erwiderte der Andere, dessen Gesicht mehr Schlauheit als Liebenswürdigkeit, mehr Ueberlegung als Offenheit ausdrückte.

„Mein Onkel erwartet mich überhaupt erst in einigen Wochen," entgegnete der Gefragte, dessen Name Martin Oberland war; „aber seitdem er mir das Reisegeld geschickt hat und in dem Briefe, den ich hier in der Tasche trage, mir schrieb, er kenne mich zwar nicht, aber da ich der einzige Sohn seiner einzigen Schwester wäre, er nur eine Tochter besäße, auf der Farm aber durchaus eine junge, männliche Kraft nöthig sei, so solle ich nach einigen Wochen hinüber kommen; seit ich die Nachricht erhalten, hielt es mich nicht länger in Europa, ich verkaufte meine Habseligkeiten und trat mit meinem Briefe, der mir als Legitimation dienen soll, meine Reise an. Auf dem Schiffe lernte ich Sie kennen, lieber Kallmann, und hatte durch Sie Gelegenheit, mich im Englischen zu üben, wofür ich Ihnen von Herzen dankbar bin."

„Keine Ursache, lieber Oberland," sagte der neue Freund des ehrlichen Norddeutschen, „freut mich, daß wir uns kennen lernten; Sie können glücklich sein, setzen sich da gleich in ein warmes Nest und wer weiß, was nicht noch passiren kann. Sie erzählten mir, glaube ich, von einer hübschen Kousine, der einzigen Tochter Ihres Onkels, wie hieß sie doch gleich?"

„Sie heißt nach meiner Mutter — Elise, also drüben Alice."

„Da wird es wohl bald eine Verlobung geben," setzte Kallmann lachend das Gespräch fort, „besitzt Miß Alice Ihre Photographie?"

„Nur ein Bild, das mich als siebenjährigen Knaben vorstellt, aber im Vertrauen, Freund, mein Onkel wünscht wirklich eine Heirath zwischen mir und seiner Tochter, seine Andeutungen hierüber sind in dem Briefe, den ich bei mir trage, nicht mißzuverstehen. Aber nun sagen Sie mir, lieber Kallmann, wohin Sie sich drüben wenden werden?"

Kallmann zuckte die Achseln. „Ich habe die Landwirthschaft erlernt," antwortete er, „und bereits einige Jahre als Inspektor fungirt. Ein Streit mit meinem Herrn brachte mich aus der Stellung und da ich mich gern in der Welt umsehen möchte, entschloß ich mich, nach Amerika auszuwandern. Ich verstehe meine Sache und hoffe bald auf einer Farm unterzukommen. Geschieht dies nicht, so muß ich die erste, beste Arbeit annehmen, die mir Geld bringt, denn ich verfüge leider nicht über Kapitalien."

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen," rief Martin Oberland lebhaft, „ich bin überzeugt, Sie werden meinem Onkel eine willkommene Arbeitskraft sein, und da ich Sie als gefällig, brav und tüchtig kennen gelernt habe, so fordere ich Sie auf, mit mir zu kommen. Ist es bei meinem Onkel nichts, so wird er Ihnen gewiß die Reise vergüten, und Sie können einige Wochen als Gast auf seiner Farm bleiben. Sind Sie einverstanden?"

„Ich bin es," versetzte Kallmann, in die dargebotene Hand einschlagend, „und ich danke Ihnen für dieses Anerbieten, das mir in der That sehr nützlich sein kann. Doch da ich nun Ihre Verwandten kennen lernen werde, so müssen Sie mir noch mehr von denselben erzählen und auch von Ihrem früheren Leben, denn Sie glauben gar nicht, wie sehr Sie mich interessiren."

Die beiden Freunde ließen sich unweit der Treppe nieder und Martin Oberland schüttete mit der ehrlichen Unerfahrenheit eines jungen Mannes sein ganzes Herz aus, indem er erfreut war, in Kallmann einen so aufmerksamen Zuhörer zu finden. — — — — — — — —

Zwischen den Blättern des Urwaldes spielte es wie flüssiges Feuer; noch hatte die niedergehende Sonne nicht den Rand des Horizontes erreicht, aber unter dem Laubdach der gewaltigen Stämme, die sich aus einem Gewirr von Graswuchs, abgestorbenen Reisern und dürren, herbstlich gelben Blättern erhoben, ruhte bereits ein zitterndes Halbdunkel. Auf einer kurzen, mit spärlichem Gras bedeckten Anhöhe lagerten zwei Männer, die ein Plaid ausgebreitet und aus einer Reisetasche ein frugales Mahl hervorgeholt hatten. Diese Männer waren die beiden Freunde vom Nelson, welche nach ihrer Reise auf dem Ohiodampfer bis zur Farm des Oheims des jungen Norddeutschen etwa vier Tagereisen zu Fuß zurückzulegen hatten.

„Wenn wir unsern Marsch beschleunigen," sagte Oberland, „so werden wir morgen vor Anbruch der Nacht an unserem Reiseziel angelangt sein und endlich wieder einmal auf einem weicheren Lager liegen, als in den drei letzten Nächten. Teufel auch! Der Waldboden ist etwas hart, und was unsere Sicherheit anlangt, so ist unser einziger Schutz Ihr Doppelgewehr, lieber Kallmann, denn obwohl meine Büchse für schweres Geld in New-York erstanden ist, so bin ich selbst ein so mittel-

Humoristische Bildertafel.

Fatale Wahrnehmung.



v. Schwindelsdorf: „Du, Weißt Du, ich mache die fatale Wahrnehmung, daß mein Gedächtniß schwach wird; ich vergesse Alles."
v. Pumpenheim: „Na, was schadet das, dann vergißt Du eben, wen Du alles angepumpt hast."
v. Schw.: „Ja, ganz recht, aber auch, wen ich noch nicht angepumpt habe, und das ist unangenehmer, als das Erstere."

Mißverständniß beim Baden.



Knötschke (stotternd): „Herr B—B—Bademeister, u—u—untertauchen —" (es geschieht).
Kn.: „Herr B—B—Bademeister, u—u—untertauchen —" (es geschieht zum zweiten Male).
Kn. (schreit wüthend): „Untertauchen ist mir von meinem Arzte streng verboten."

Bei der Soirée.



Graf A.: „Herr Kommerzienrath, mache Ihnen mein Kompliment, Ihr Fräulein Tochter spielt wirklich ganz vorzüglich; komponirt sie auch selbst?"
Kommerzienrath: „Ja wohl, Herr Graf, aber nur die leichteren Sachen, die schwereren kauft sie in einer Musikalienhandlung in der Leipziger Straße."

Ehre, dem Ehre gebührt.



Kellner: „Befehlen Euer Gnaden zu speisen?"
Gast: „Nein, ich wünsche nur ein Glas Bier; — aber sagen Sie doch 'mal, wie kommen Sie dazu, mich „Euer Gnaden" zu tituliren, diese Anrede gebührt mir nicht."
K.: „Ja schaun's, Euer Gnaden, das ist hier so gebräuchlich, wir reden halt jeden Bummler mit „Euer Gnaden" an."



Der Hafen von Triest. (Mit Text auf Seite 80.)

mäßiger Schütze, daß auf mich im Falle einer Gefahr kaum zu rechnen ist. Aber Sie sind still, lieber Kallmann, ich habe dies schon während unseres heutigen Marsches gefunden, woran denken Sie?"

„Ich muß mich immer mit der Frage beschäftigen," erwiderte der frühere Gutsinspektor, „ob Ihrem Onkel, Mstr. Reuter, mein Kommen angenehm sein wird; wer weiß, ob er meiner wirklich bedarf."

„Lassen Sie sich deshalb keine grauen Haare wachsen," entgegnete Martin Oberland. „Sie haben mich durch diese Wildniß begleitet und es ist daher meine Pflicht, mich Ihnen erkenntlich zu zeigen. Im Uebrigen bin ich überzeugt, daß mein Onkel Reuter ganz meiner Ansicht sein wird. Und nun gute Nacht, wir wollen uns in unsere Decken einwickeln, denn in der vorigen Nacht war es schon recht kalt."

Eine Viertelstunde später lagen die beiden jungen Männer in tiefem Schlafe, wenigstens konnte man das mit Bestimmtheit von Oberland sagen, der in seine wollene Decke eingehüllt, den Kopf gegen die Insekten durch das ziemlich dicke Leder seines Ränzels geschützt tief athmend dalag. Kallmann jedoch stellte sich nur schlafend; sobald er bemerkte, daß sein Gefährte fest eingeschlummert sei, erhob er sich geräuschlos, spannte die Hähne seines Doppelgewehres und einen wilden Blick triumphirender Freude auf den Schläfer werfend, machte er sich bereit, denselben durch zwei Kugeln zu durchbohren. Schon wollte er abdrücken, als er von einem Gedanken durchzuckt die Büchse sinken ließ. Mußte der Schuß nicht ein fürchterliches Echo in dem stillen Walde erwecken, konnte sich nicht in der Nähe eine Farm befinden, deren Besitzer, den Schuß hörend, der Ursache desselben nachspüren würde? Kallmann, der eben so feig wie schlecht war, fürchtete Verrath. Aber es blieb ihm keine Zeit übrig; Oberland, durch das Knacken der Hähne erweckt, richtete sich auf und blickte sich schlaftrunken um. Mit Blitzesschnelle erhob Kallmann sein Gewehr und der schwere Kolben desselben schmetterte auf das Haupt des armen Opfers nieder. Blutüberströmt sank Oberland zurück und lag unbeweglich mit brechenden Augen da. Jetzt warf sich der Mörder über den leblosen Körper, bemächtigte sich der Brieftasche und der kleinen Summe Geldes, die der Norddeutsche bei sich trug, barg seinen Raub in der Reisetasche und mit dieser und dem Doppelgewehr beladen, stürzte er fort, da er lieber im nächtlichen Dunkel den Wald durchwandern, als länger an jener Stelle weilen wollte, wo das starre, kalte Todtenantlitz ihn an sein boshaftes Verbrechen mahnen mußte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In einer hohen, geschmackvoll gemalten Halle, auf jeder Seite von zwei tiefen, reich mit Gesims-Arbeit versehenen Thüröffnungen unterbrochen, saßen wenige Wochen nach dem oben geschilderten Vorfall ein grauhaariger Herr, dessen Züge eine gewisse Aehnlichkeit mit dem unglücklichen Norddeutschen verriethen, und Kallmann in eifrigem Gespräch.

„Ich kann Dir gar nicht sagen, lieber Junge," sagte der Farmer, indem er einige Züge aus seiner Meerschaumpfeife that, „wie sehr es mich freut, in Dir einen tüchtigen Landwirth zu entdecken, da Du mir doch schriebst, daß Du ein fertiger Bauschlosser bist. Nun, ich denke, Du wirst auch bei uns öfter Dein Handwerk ausüben können, es wird im Sommer manchen Bau geben und wer weiß — es können Verhältnisse eintreten — unser Wohnhaus ist hübsch, hat aber für eine größere Familie nicht Raum genug. Am Ende müssen wir selbst an den Bau eines größeren Wohnhauses denken."

Kallmann lächelte und der Alte schien das nicht ungern zu sehen; mit gesteigerter Heiterkeit fragte er: „Wie weit bist Du denn mit meiner Alice? Einem schmucken Kerl, der Du bist, kann es doch nicht schwer fallen, einem Mädchen Liebe einzuflößen."

„Wenn Alice so dächte wie Sie, lieber Onkel," erwiderte Kallmann, „so wären wir bald einig mit einander; aber" — hierbei seufzte er tief auf — „meine Cousine scheint geringe Neigung zu haben, die innigen Wünsche ihres guten Vaters zu erfüllen; um mich zu lieben, das muß ich selbst sagen, kennt sie mich noch nicht genug, aber schon die kindliche Liebe sollte sie zum Gehorsam veranlassen und sie überzeugen, daß der Mann, den ihr Vater für sie bestimmt, der beste für sie sein wird."

„Sie soll gehorchen," rief der Farmer heftig, „Alice weiß, wie sehr ich sie liebe, aber es ist ihr auch bekannt, daß ich keinen Widerspruch dulde. Ich will nicht hoffen, daß sie meinen Jähzorn herauf beschwört. Doch, da sehe ich sie eben den Zaun entlang reiten, laß mich allein mit ihr, ich werde uns Beiden Gewißheit verschaffen."

Kallmann erhob sich, führte die Hand des Farmers an seine Lippen und entfernte sich durch eine Seitenthür der Halle. In demselben Augenblick sprengte eine jugendliche Reiterin, in welcher der Farmer seine Tochter erkannt hatte, in den Hof, schwang sich leicht und graziös aus dem Sattel, und die Zügel des Thieres einem Schwarzen zuwerfend, eilte sie mit allen Zeichen einer niedergehaltenen Aufregung die Treppen des Wohnhauses empor. Als sie die Halle betrat, wollte sie hastig sprechen, aber ein Wink ihres Vaters verschloß ihr den Mund.

„Du bist nicht mehr mein gutes, gehorsames Kind, Alice," sagte der Alte. „Du kennst mein Lieblingsprojekt, Dich als die Frau Deines Vetters zu sehen. Ich habe Martin über's Meer kommen lassen, denn der Gedanke, daß mein Besitzthum dereinst in fremde Hände gerathen könne, war mir unerträglich. Martin hat sich während der wenigen Wochen, die er bei uns weilt, vortrefflich bewährt, es ist sein sehnlichster Wunsch, Dich zur Frau zu bekommen; aus vollem Herzen werde ich meinen Segen geben, und nur Du, Du bist es, die diesem schönen Plan hinderlich entgegen steht."

„Vater, ich kann kein Vertrauen zu dem fremden Menschen fassen," entgegnete das Mädchen mit fester Stimme; „nach seinen Briefen hatte ich mir von Vetter Martin ein ganz anderes Bild gemacht, um so größer war die Enttäuschung."

„Sprich nicht von einem fremden Menschen, Alice," rief der Farmer heftig und dunkle Röthe bedeckte sein Gesicht; „ich wünsche diese Verbindung, und da Du meinem freundlichen Zusprechen nicht Gehör geschenkt hast, so sage ich es Dir jetzt kraft meiner väterlichen Autorität: ich werde nie meine Einwilligung zu Deiner Heirath mit einem Anderen geben und in vier Wochen bist Du die Frau Deines Vetters Martin Oberland!"

„Und wenn dieser Mensch," entgegnete Alice jetzt im Flüsterton, indem sie ihrem Vater einen Schritt näher trat, „wenn dieser mir verhaßte Mensch, der sich seit einigen Wochen unter dem Namen Deines Neffen bei uns aufhält, nicht wirklich der wäre, der er zu sein vorgiebt, wenn er ein Abenteurer, ein Schurke, ein Mörder wäre, der dem armen Vetter alle Angaben über sich und uns entlockt, den Arglosen im Walde niedergeschlagen und uns getäuscht hat?"

„Bist Du wahnsinnig, Mädchen?" stieß der Farmer hervor, „hat Dich mein soeben ausgesprochener Befehl des Verstandes beraubt?"

Alice antwortete nicht, stumm wies sie mit ihrer Hand durch das Fenster auf den Hof hinab, in welchen fünf Männer, sämmtlich mit Büchsen versehen, soeben eintraten. In vier derselben erkannte Reuter gute Nachbarn, deren Farmen im Umkreis einer Tagesreise von der seinen entfernt lagen, der fünfte der Ankömmlinge war ihm fremd, und doch erschien ihm das feine, auffallend bleiche Antlitz des jungen Mannes so bekannt, daß er sich unwillkürlich fragte, wo er diese sympathischen Züge schon einmal gesehen habe. Während er noch überlegte, traten die Männer in die Halle und der Farmer begrüßte seine Nachbarn mit herzlichem Handschlag.

„Mstr. Reuter," redete ihn der älteste der Männer an, „ich weiß nicht, ob Ihre Tochter, die uns im Walde traf, Ihnen schon mitgetheilt hat, welche Kunde wir Ihnen bringen, aber, das Eine weiß ich bestimmt: seit die ersten Blockhäuser im Tennessee-Staate errichtet wurden, ist solches Bubenstück, ein solch' gemeines Verbrechen nicht verübt worden, als das an Ihrem Neffen Martin Oberland, welcher hier vor Ihnen steht."

Bei den letzten Worten des weißhaarigen Amerikaners war der blasse, junge Mann vorgetreten und sagte, indem er auf eine kaum vernarbte breite Kopfwunde deutete: „Ich komme ein wenig spät, lieber Onkel, aber daran ist wahrhaftig nur meine dumme Mittheilsamkeit schuld, ich hätte meine Unerfahrenheit beinahe mit dem Leben bezahlt. Der Schurke hat mir Alles genommen, womit ich mich dem Bruder meiner verstorbenen Mutter gegenüber legitimiren könnte, das Beste aber hat er mir gelassen, weil ich zufällig nicht von dem kleinen Medaillon, das meine Mutter einst von Dir empfing und das ich seit ihrem Tode stets auf dem Herzen trug, gesprochen habe."

Der Farmer blickte prüfend in das Gesicht des jungen Mannes, in dessen Zügen er immer deutlicher seine geliebte Schwester wieder erkannte.

„Und solltest Du noch im Zweifel sein, lieber Papa, wer hier der Betrüger ist, so vergleiche diese beiden Schriftproben und Du wirst überzeugt sein."

Mit diesen Worten wies Alice ihrem Vater einen jener Briefe vor, der lange vor Martin's Ankunft an den Farmer gekommen war, und ein Schriftstück, das von Kallmann's Hand herrührte und das in zärtlichen Worten seine Liebeserklärung an Alice enthielt.

Man konnte in der That nichts Unähnlicheres als diese beiden Handschriften sehen — der Fuchs hatte sich in seiner eigenen Schlinge gefangen!

Tief gerührt umarmte Reuter seinen Neffen.

„Du hast einen guten Advokaten an der da," sagte er auf das erröthende Mädchen zeigend, „wer weiß, ob er sich nicht später einmal für seine Vertheidigung bezahlt macht."

„Einem so reizenden Advokaten darf man nichts schuldig bleiben," erwiderte Martin glücklich lächelnd, „und ich bin zu jedem Kostenvorschuß auf der Stelle bereit."

Alle Anwesenden lachten und achteten nicht darauf, daß die Seitenthür geräuschlos geöffnet wurde und Kallmann im Rahmen derselben erschien. Wie von einer giftigen Schlange gestochen fuhr er beim Anblick seines Opfers, welches er todt wähnte, zurück, schnell wollte er entfliehen, aber schon hatte ihn Alice bemerkt und dem ihr zunächst stehenden Manne die Büchse entreißend, legte

sie auf den Verbrecher an und rief: „Steh oder ich schieße Dich nieder."

Kallmann, dessen Feigheit uns bereits bekannt ist, stand wie versteinert; im nächsten Augenblick war er von den kräftigen Fäusten der Amerikaner erfaßt und gefesselt. Um Gnade winselnd, lag er in einer Ecke der Halle auf den Knieen.

„Elender!" sagte Oberland verächtlich. „Du glaubtest mich zu tödten, aber es war mir nicht bestimmt, von Deiner verbrecherischen Hand zu sterben. Du hattest mich nur schwer verwundet und betäubt. Eine Nacht und einen Tag lag ich verzweifelnd in der Wildniß, abgeschnitten von jeder menschlichen Hülfe; dann sandte mir Gott edle Menschen, die mich mit sich nahmen, pflegten und retteten."

In den Augen der schönen Alice blinkten bei der Schilderung dieser Leiden Thränen, in welchen Oberland mit seliger Genugthuung die holden Vorboten einer aufkeimenden Liebe erblickte. —

Wenige Monate nach diesem bedeutungsvollen Tage wurde Kallmann in Nashville, der Hauptstadt des Staates Tennessee, gehängt.

Eine große Menschenmenge wohnte diesem Schauspiele bei.

Vor seinem Tode gestand er, daß er in einer deutschen Hauptstadt einen größeren Diebstahl geplant habe, der ihm jedoch mißglückt und die Veranlassung zu seiner Auswanderung war.

So gebiert eine schlechte That die andere, aber die göttliche Gerechtigkeit ereilt früher oder später denjenigen, der gegen die bestehenden Weltgesetze frevelt.

Die zweite Frau.

Skizze von Friedrich Hermann Walter.

(Nachdruck verboten.)

Wenn das Mädchen daran denkt, sich zu vermählen, so macht sie sich selten ganz klar, wie ernst der Schritt ist, den sie im Begriff ist, zu thun, wie gewaltig verändert das Leben vor ihr liegt. Sie liebt und die Liebe legt ihr einen Rosenschimmer über die Zukunft; kann sie denn auch anders, als glücklich werden, da ihr doch das Herz dessen gehört, der sie zu seinem Weibe begehrt und ihr versprochen hat, sie zu halten, wie sein höchstes Kleinod, seinen kostbarsten Schatz?

Armes Kind, Du weißt nicht, wie veränderlich die Herzen sind! daß den meisten Männern die Frau gleichgiltig wird, deren Besitz für sie gesichert ist, und die Ehe fast immer zum Grab der Liebe wird, wenn — wir schreiben es nur mit Widerstreben nieder — die Frau nicht eine Kokette ist, die den Mann immer und immer wieder dadurch zu reizen versteht, daß sie ihm Widerspruch und Kälte entgegensetzt. Du weißt auch nicht, wie auch die Sorge um das tägliche Brod Dein Glück zerstören kann, daß es Eigenschaften des Charakters giebt, die sich erst im steten Zusammenleben offenbaren und welche, trotzdem sie keineswegs verdienen, Fehler, Untugenden genannt zu werden, doch im Stande sind, die Herzen einander zu entfremden, das eheliche Glück für immer zu untergraben.

„Es prüfe, wer sich ewig binde!" ruft uns schon warnend der große Schiller zu; und ernsthaft prüfen sollte sich jedes Paar, ehe es den folgenschweren Gang zum Altar macht, denn „der Wahn ist kurz, die Reue ist lang!"

Prüfen aber muß sich noch ganz besonders das Mädchen, welches gewillt ist, einem Manne die Hand zu reichen, der sie zu seiner „zweiten Frau" machen will; gehört doch eine große, edle, opferfreudige Natur dazu, schon den Gedanken zu ertragen: In dem Hause, in das der Gatte Dich führt, hat schon eine andere Frau als Herrin geschaltet, die erste Liebe des Mannes, an dem Dein unentweihtes Herz hängt. Und Alles, was Dich umgiebt, wird Dich an diese Erste erinnern, deren Bild im Salon über dem Sopha hängt und an welche Dich auch all' die kleinen, zierlichen Stickereien mahnen, die den Schreibtisch des Gatten schmücken. Du wirst sehen müssen und tragen lernen, wie er diese Andenken in Ehren hält und mit jedem Tage, den Du weiter lebst an seiner Seite, es mehr und mehr begreifen können, was ihm die zweite Frau eigentlich ist.

Es giebt in allen Verhältnissen selbstverständlich Ausnahmen von der Regel, aber im Allgemeinen heirathet der Mann nur einmal aus Liebe; wird er Wittwer und geht er daran, sich wieder zu vermählen, so geschieht es, weil er sich vereinsamt fühlt, weil ihm die rechte Ordnung fehlt und jene Behaglichkeit, welche ihm von Miethlingen nicht gewährt werden kann. In der ersten Frau erblickte er die Verkörperung seines Ideals — in der zweiten nur die vernünftige Hausfrau, die treue Erhalterin seines Besitzes; und unglücklich das Mädchen, das Anderes von ihm erhofft und glaubt, welches ihre Hand mit den keuschen Empfindungen eines sehnenden, aber erst erwachten Frauenherzens in die seine legt.

Und trauriger ist es noch für die arme Zweite, wenn sie auch Stiefmutter werden muß. Sie mag die besten Absichten haben, das edelste Herz, so von Grund der Seele aus kann sie die Kinder doch nicht lieben, die ihrem heißgeliebten Gatten die erste Frau geboren; und ist es nicht nur rein menschlich, daß sie, wenn ihr eigene Nachkommen gewährt sind, diese auch denen vorzieht, an welchen sie nur Mutterstelle vertritt? Freilich mit dem Aufgebot ihres ganzen Pflichtgefühls, wenn sie auch weiß, daß die Stiefmutter es doch Keinem recht thut und auch sich selbst oft nicht, macht sie sich doch Vorwürfe, den armen Verwaisten nicht ihr volles Empfinden schenken zu können.

So ist die zweite Frau in den meisten Fällen nur eine Art Märtyrerin, in deren Seele ewig ein ungestilltes Sehnen bleibt, jene tiefe, grenzenlose Leere, die das Frauenherz stets erfüllt, wenn es sein heißes Lieben unerwidert sehen muß.

Die drei Tulpen.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Kirchhofe Père-Lachaise, der berühmten Todtenstadt von Paris, erhebt sich unweit des Grabes von Abailard und Heloise ein einfacher, mit grünem, sorgfältig gepflegtem Rasen bedeckter Hügel. Keine Inschrift sagt dem Vorübergehenden, wessen Hülle hier in Staub zerfällt, und dennoch wissen die meisten Einwohner von Paris, daß in diesem gemeinsamen Grabe die drei Töchter Gretry's ruhen. Wenige mochten jedoch die Frage beantworten können, warum alljährlich, wenn der Frühling die Erde mit neuen Reizen schmückt, stets drei weiß und rothe Tulpen aus dem Grabe emporblühen. Es hat mit diesen Blumen folgende rührende Bewandtniß. André Gretry hielt sich als junger Mann seiner musikalischen Studien halber längere Zeit in Rom auf. Als Ziel seiner abendlichen Spaziergänge wählte er gewöhnlich den Garten des Klosters Santa Maria de Novella und lernte dort einen Mönch kennen, welcher der Pflege der Blumen mit der größten Vorliebe oblag und seinem jungen Freunde oft versicherte, daß diese Beschäftigung sehr geeignet sei, dem Manne, der sein Tagewerk vollbracht, die liebsten und schmerzlichsten Erinnerungen seines Lebens zurückzubringen, ihm die Bilder der Jugend, der Heimath, des Vaterlandes hervorzuzaubern. Eines Tages fand ihn Gretry beschäftigt, Blumensamen mit Hilfe eines Mikroskopes auszulesen und erfuhr auf sein Befragen von dem Mönche, daß sich an vielen der Samenkörner schwarze Punkte befänden, die nur durch das Mikroskop erkennbar, aber ein sicherer Beweis wären, daß der Same krankhaft und keine gesunde Pflanze daraus zu erwarten sei. Ungläubig schüttelte Gretry den Kopf. Um ihn zu überzeugen, nahm der Mönch einen großen Blumentopf, füllte ihn mit frischer Blumenerde, pflanzte rechts drei mit einem schwarzen Punkte bezeichnete Körner hinein, links drei von denen, welche er für gesund hielt, und forderte Gretry auf, das Wachsthum derselben zu beobachten. Bald entsproßten von jeder Seite drei zarte Keime. Schon glaubte Gretry, die Kenntnisse seines alten Freundes in Zweifel ziehen zu dürfen, denn merkwürdigerweise wuchsen die sich aus den angeblich kranken Samenkörnern entwickelten Pflänzchen, für die der junge Mann eine eigenthümliche Vorliebe gefaßt hatte, viel schneller empor, als die drei andern. Jedoch nur kurze Zeit währte die Täuschung. Die Pflanzen hatten soeben die ersten Knospen angesetzt, als sie zu kränkeln begannen und sie welkten dahin, während sich die Knospen der drei andern, langsamer, aber kräftiger erwachsenen Pflanzen zu herrlichen weiß und rothen Tulpen entfalteten. Jahre waren vergangen. Gretry hatte Rom verlassen, um nach Belgien zu gehen, Belgien mit Paris vertauscht. Der junge, unbekannte Mann war ein berühmter Komponist geworden, lebte in den glücklichsten Verhältnissen und war Vater von drei lieblichen Töchtern. Da sollten ihm auf eine schmerzliche Weise seine in der Knospe dahingewelkten drei Tulpen in's Gedächtniß zurückgerufen werden. Seine in schönster Jugendblüthe prangenden, ihren Gespielinnen in geistiger wie in körperlicher Entwickelung weit vorausgeeilten Töchter starben eine nach der anderen, sobald sie das sechszehnte Jahr erreicht hatten. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich des armen Tonkünstlers und einmal über das andere hörten ihn seine Freunde ausrufen: „Meine drei Tulpen aus dem Garten Santa Maria de Novella in Rom!" Täglich ging er zu dem Grabe seiner geliebten Kinder, vertraute keinem andern die Sorge dafür an. Er bedeckte den Hügel mit grünem Rasen und pflanzte inmitten desselben drei weiß und rothe Tulpen. Selbst als er sich gegen das Ende seines Lebens in das Thal Montmorency in die Eremitage Jean Jaques Rousseau's zurückgezogen, fand er noch so viel Kraft, von Zeit zu Zeit nach Paris zu kommen, um an der Grabstätte seiner geliebten Töchter zu weinen und zu beten. In seinem Testamente verordnete er, daß stets drei weiß und rothe Tulpen als ein Erinnerungszeichen erhalten werden sollten auf dem Grabe seiner so lieblich emporgeblühten und so schnell dahingewelkten Töchter. S.

Buntes Allerlei.

Victor von Scheffel. (Zu unserem Bilde auf Seite 73.) Unsere heutige Zeit des Ringens und Strebens nach materiellem Gewinn ist gleichwohl der Poesie nicht abhold. Aus dem Trubel des Verkehrslebens sehnen wir uns hinaus nach der stillen, mondbeglänzten Landschaft, nach unserer Berufsthätigkeit sehnt sich unser Geist nach der Erfrischung, wie sie der wahre und rechte Dichter allein zu schaffen weiß. Und das deutsche Volk ist dankbar für die erwiesenen Wohlthaten, es liebt seine Dichter und wird immer mit Stolz ihrer gedenken. Und wem kann dieses Empfinden wohl in größerem Maaße gelten, als dem Dichter des „Ekkehard", des „Trompeter von Säckingen", des „Gaudeamus", „Juniperus", „Frau Aventiure", „Bergpsalmen" und anderer Dichtungen, Joseph Victor von Scheffel. — Victor von Scheffel ist am 16. Februar 1826 als Sohn des Majors und Oberbaurathes Scheffel zu Karlsruhe geboren, studirte während der Jahre 1843—1847 in München, Heidelberg und Berlin Rechts- und Staatswissenschaften. Seit 1866 lebte Scheffel ausschließlich seinem dichterischen Genius auf seinem Landgute Seehalde-Mettnau am Untersee. Zu seinem 50. Geburtstage wurde ihm vom Großherzog von Baden der Adel verliehen; er starb am 9. April d. J. zu Heidelberg.

Wind. Vater: „Sage mir doch, Aennchen, was macht denn der Schuhmacher?" Aennchen: „Schuhe." Vater: „Ganz recht. Und was macht denn der Windmüller?" Aennchen: „Wind."

Gründliche Kur. In Danzig lebte zu Anfang der vierziger Jahre ein Kanzleirath, dessen Hypochondrie oft sehr bizarre Formen annahm. Eines Tages trat der Hausarzt mit der ungewöhnlichen Frage nach seinem Befinden an sein Bett. „Wie ich mich befinde? Welch' alberne Frage an einen Todten!" „Todt? Das wäre ja fatal! Gebt einmal die Hand!" Der Doktor prüfte kopfschüttelnd den Puls. „Allerdings," begann er, „der alte Narr ist endlich todt; diesen Nachmittag will ich sehen, ob er Spreu oder Hirn in seinem Affenschädel hat. Jetzt, Riekchen," wandte er sich an die Tochter, „können Sie doch einmal den Lieutenant v. B. heirathen, den der alte Kanzleibock nicht leiden konnte; holen Sie einstweilen eine Flasche von seinem alten Rothwein!" „Der Kuckuck soll Euch allen die Hälse umdrehen, ihr heilloses Volk!" schrie der Todte plötzlich und sprang aus dem Bette, „schluckt Scheidewasser und Steinöl, aber laßt meinen Rothwein liegen." Dieser fürchterliche Ausbruch des Zornes hatte ihn für immer kurirt, aber den Doktor konnte er seit der Zeit nicht mehr leiden.

Jugendlicher Muth. Als Shovel, englischer Admiral, noch als Knabe auf einem Schiffe diente, hörte er, daß während eines Seegefechts der Kommandant den Wunsch äußerte, es möchte einer seiner Leute es wagen, einige Befehle zu einem entlegenen Schiffe zu bringen. Shovel erbot sich sogleich, das gefährliche Wagstück auszuführen und that es auch wirklich, indem er mitten durch das feindliche Feuer hindurchschwamm, die Depeschen im Munde tragend.

Noch ein Onkel Peterchen. Ein dreijähriges Mädchen kam mit seiner Mutter zu einer befreundeten Familie, in welcher ihr der Hausherr mit den Worten: „Das ist Onkel Peterchen" bezeichnet wurde. Bald darauf trat der Bruder des letzteren ein, und die Aehnlichkeit desselben mit Peter schnell wahrnehmend, rief die Kleine freudig überrascht aus: „Noch ein Onkel Peterchen!"

Schlagfertig.

Originalzeichnung für unser Blatt.



Vater: „Schämst Du Dich nicht! Gestern erst bezahlte ich Deine Schulden und heute treffe ich Dich beim Austernessen; weißt Du auch, was sich darauf gehört?"

Sohn: „Nun natürlich, ein Glas Rheinwein, meinst Du nicht auch, Papa?"

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Der Hafen von Triest. (Zu unserem Bilde auf Seite 77.) Bei dem großen Interesse, welches die vor Kurzem erfolgte Eröffnung einer deutschen Dampferlinie von Triest nach Alexandrien erregt, glaubten wir unseren Lesern eine Ansicht dieses berühmten Hafens nicht vorenthalten zu dürfen. Triest, in der nordwestlichen Ecke des adriatischen Meeres gelegen, ist die bedeutendste Seestadt der österreichischen Monarchie, in welcher die Direktion des Oesterreichischen Lloyd, dessen Schiffe bisher den Verkehr mit der Levante, Griechenland, der Türkei und Egypten fast ausschließlich vermittelten, ihren Sitz hat. Möge das neue deutsche, staatlich subventionirte Unternehmen ebenso blühen und gedeihen, wie das seines gegenwärtigen Konkurrenten.

Billig. Handwerksbursche zu einem Eckensteher: „Sagen Sie mich, mein Kutester, können Sie mich nicht angeben, wo man billig speist?" Eckensteher: „Freilich, Männecken, da jehn's nur auf die Post, dort kostet's Kouvert man blos zehn Pfennige."

Kinderfrage. Knabe: „Aber, Mama, ist denn das wahr, daß die Franzosen keinen au-Laut haben?" Mutter: „Gewiß, mein Kind, sie sprechen au wie o aus." Knabe: „Das ist aber komisch. Wie schreien denn da die Katzen? Mio?"

Drolliges Zeugniß. Zwei Gerichtsdiener wurden abgeschickt, einen Schuldner zur Schuldhaft abzuführen. Dieser aber gewahrte aus seinem Fenster die Exekutoren, verriegelte die Hausthür und überhäufte die Untenstehenden mit Schimpfwörtern aller Art. Die Gerichtsdiener nahmen ob dieser Behandlung folgendes Protokoll auf: „Herr N. N. hat uns aus seinem Fenster herab geschimpft und gesagt, wir wären Spitzbuben, Schurken, Esel, Schlingel und Schafsköpfe, welches wir hierdurch der Wahrheit gemäß mit unserer Namens-Unterschrift bestätigen."

Hauswirthschaftliches.

Hafermehl als Nahrungsmittel. Die außerordentliche Leichtverdaulichkeit und Nährkraft des Hafermehles ist doch recht wenig bekannt und gewürdigt, sicher würde sonst wohl die Verwendung desselben zu Nahrungszwecken eine viel allgemeinere sein, als dies thatsächlich der Fall ist. Im Alterthum und Mittelalter war fast im ganzen Europa Haferbrod das hauptsächlichste Genußmittel, welches erst durch den mehr und mehr in Aufnahme kommenden Weizen und Roggen aufgegeben wurde. Fast allein in Schottland ist Hafer noch heute als Nahrungsmittel für die Menschen gebräuchlich und man will in der sprüchwörtlich bekannten kräftigen Konstitution der Schotten ein Ergebniß des Genusses der Haferspeisen erkennen. Die Frucht wird in der Form von Grütze, oder als Mehl, für den Genuß vorbereitet und gebraucht, die Grütze zur Suppe oder zum Haferbrei, das Mehl zu Brod und Kuchen. Beim Kochen des Breies in Wasser oder Milch muß darauf geachtet werden, daß derselbe auch gehörig durchgekocht werde, damit keine Knötchen entstehen, welche ein nur ziemlich mittelmäßiges Nahrungsmittel abgeben würden. Das Haferpräparat muß vollständig gargekocht sein, dann ist es leicht verdaulich und nahrhaft. Haferbrod oder -Kuchen bereitet man in Schottland in der Art, daß man Hafermehl mit bloßem Wasser anrührt, den Teig knetet, mit einem Mangelholz fein auswellt und auf heißen Platten bäckt. Je feiner der Teig ausgerollt ist, je besser wird der Kuchen.

Charade.

Vom g'raden Wege nicht zu weichen,
Geh' nur den beiden Ersten nach;
Empfingst du sie zum bösen Zeichen,
Ertrag' geduldig nicht die Schmach.

Beweise, wie man dich verkenne,
Wie gut du es verstehst und meinst,
Und wasche tapfer dich und brenne,
Bis daß du gleich der Dritten scheinst.

Jedoch wenn du die ersten Beiden
Empfingst, weil du das Ganze bist,
So stecke sie nur ein bescheiden,
Und bess're dich als guter Christ.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Worin gleichen sich ein Faullenzer und eine fleißige Nähterin?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Maaß ist in allen Dingen gut; wohl dem, der nichts darüber thut.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Der Eisvogel.

Palyndrom.

Lies vorwärts, rückwärts mich, ich klinge einerlei;
Durch meine Zähne wird das Feld von Unkraut frei,
Und soviel ist gewißlich wahr,
Der Landmann braucht mich jedes Jahr.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Nil, Lina. — Kaffeeschwester. — Fensterscheibe.

Redigirt von John Schwerin in Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W., Behrenstr. 22.